



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Schluß). 14

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Schluß)

14

Uxorem duxit Elizabetham, Comitissam de Ogle,
Antiquissimae ut et Illustrissimae familiae de Percy.

.....
Hinc Ille Lachrymae

.....
(Das ursprüngliche, jetzt entfernte Epitaph auf Thomas Thynne
in der Westminsterabtei.)



ady Elizabeth Percy verneigte sich noch einmal vor Sir Thomas Thynne, der sich in dunkelblauem Sammetrock, dessen kurze Ärmel über ein Paar weiße leinene Unterärmel fielen, und mit einer neuen, gelben Allongeperücke aus Paris, den Hut gegen die Brust gepreßt, tief verneigte.

Es war in dem äußern Vorgemach in dem Hause der alten Gräfin in St. James' Street. Sie selbst in ihrer Haube und ihrer dunkeln Witwenkleidung stand hinter den Verlobten zwischen dem Herzog von Newcastle, Lady Elizabeths Schwiegervater, und Seiner Gnaden dem Herzog von Monmouth, der seinem Freunde, Sir Thomas, die Ehre erwiesen hatte, ihn auf dieser seiner letzten Höflichkeitsvisite im Hause der Braut vor der Hochzeit zu begleiten. An der Tür standen vier Pagen in Northumberland's Livree, und die aufwartenden Frauen der beiden hohen Damen sowie der übrige Hofstaat hielten sich mit den Kavaliern der drei fremden Herren im Hintergrunde des großen, prächtigen Saales, durch dessen zahlreiche, nach der Straße gehende Fenster der frostklare Sonnenschein des Februartages noch hereinströmte.

Der Ehekontrakt war heute Nachmittag nach mehrmonatigen gewissenhaften Verhandlungen endlich unterschrieben, und um Lady Elizabeths Hals strahlte jetzt das kostbare Halsband aus großen Rubinen, das Seine Gnaden der Herzog von Monmouth vorhin höchst eigenhändig darum zu besessigen sich erlaubt hatte.

Die äußerst zeremonielle Visite war jetzt beendet. Alle die Phrasen und alle die Reverenzen, die die Etikette bei einer solchen Gelegenheit vorschrieb, waren ausgesprochen und ausgeführt. Die Herren zogen sich, von ihrer Suite gefolgt, über die große Treppe zurück, an der die alte Gräfin noch einmal ihr allerstattlichstes Kompliment machte.

Lady Elizabeth stand am Fenster im Vorgemach mit einigen ihrer Zofen. Sie war vollständig unberührt von all der Pracht und dem Pomp, sah aber in ihrem seegrünen, silbergestickten Gewand ein klein wenig bleich und angestrengt aus.

Lady Northumberland kam wieder herein. Sie war erschöpft von dem langen Stehen und setzte sich stöhnend auf den Stuhl zunächst der Tür. Lady Elizabeth

hatte ihr Halsband abgenommen und hielt, den Kopf auf die Seite geneigt, kritisch die Steine gegen das Tageslicht.

Ja, sagte ihre Großmutter, das nimmt sich aus auf einem weißen Hals — Seine Gnaden versteht sich auf so etwas! —, und es war sehr aufmerksam von ihm. Aber zu des seligen Königs Jakob Zeiten hätte man nicht gewagt, einer Braut rote Steine zu schenken.

Warum nicht? fragte Lady Elizabeth gleichgiltig. Sie stand da und wog den Schmuck über dem Zeigefinger.

Weil sie Blut bedeuten, mein Kind. Steine haben immer eine gewisse Bedeutung, das weiß doch jedes Kind, und Rubinen bedeuten — in der Regel — Blut.

Raum hatte sie das Wort ausgesprochen — und da waren viele, denen es später einfiel, und die darüber sprachen —, als Amelia, die während der ganzen Zeit, die Stirn gegen die Fensterscheibe gepreßt, dagestanden und gewartet hatte, daß die sechsspännigen Staatskarossen der vornehmen Herren durch das Thor gerollt kommen sollten, einen Schrei ausstieß und die Hände vor die Augen hielt. Lady Elizabeth ließ das Halsband fallen und wandte sich nach dem Fenster um.

Was ist da? . . . Was ist geschehen? . . . schrie die alte Gräfin. Sie erhob sich sofort, auf ihren Kammernpagen gestützt.

Sie schießen, riefen Amelia und die andern vom Fenster her . . . sie schießen auf die Wagen.

Amelia hatte es alles gesehen. Sie hatte die Karossen der beiden Herzöge flankiert von Lakaien und Pagen und gefolgt von berittnen „Gentlemen“ schwer zum Thor hinausfahren sehen, worauf der Herzog von Newcastle nach rechts abbog und den Weg nach Piccadilly zu einschlug. Schließlich kam Sir Thomas Wagen, neu gemalt und vergoldet, mit seinem Gespann von sechs schneeweißen Pferden und dem kleinen Negerknaben auf dem Wagentritt. Er fuhr langsam bis an die Ecke von Pall Mall, und da . . .

Ein Mann auf einem großen Grauschimmel tauchte plötzlich auf und griff einem der vordern Pferde in die Zügel. Es bäumte, und die andern wurden unruhig. Der ganze Zug stockte — Sir Thomas selbst steckte den Kopf zur Wagentür heraus. Ein Mann — und noch zwei andre — hielten zu Pferd neben ihm . . . Amelia sah, vom Fenster aus, wie der eine von ihnen blitzschnell seine Muskete erhob und auf den Herrn von Longleat zielte. In demselben Augenblick schoß auch einer von den andern. Und da hatte sie geschrien und die Hände vor die Augen gehalten.

Als sich Lady Elizabeth nach dem Fenster umwandte, war die ganze Straße schon voll von Menschen. Sie sah, wie der Wagen den Versuch machte, die St. James' Street hinabzufahren, während Reiter und Fußgänger den Mördern nachsetzten, die zu entkommen strebten.

Jemand riß die Wagentür auf — der Negerjunge war von seinem Platz heruntergefallen und auf der Straße fast totgetreten worden —, während zwei Männer bemüht waren, Sir Thomas Thynne herauszuheben: der Hut war ihm abgefallen, die Perücke hing über dem einen Ohr herab, und die langen Arme mit den weißen leinenen Ärmeln, mit Blut durchzogen, baumelten so sonderbar leblos von den Schultern herab.

Mehr sah sie nicht — die Beine fingen an unter ihr zu zittern, und sie sank taumelnd auf den Sessel in der Fensternische.

Im nächsten Augenblick stürzte ein Duzend Pagen und Lakaien die Treppe hinab und auf die Straße hinaus — barhaupt —, um zu sehen, wie die Sache zusammenhing, um Neues zu hören. Die großen Türen zum Treppenaufgang

standen weit geöffnet. Das Zimmer füllte sich mit Zug und Kälte. Die alte Lady Northumberland stand, noch immer auf die Schulter des Pagen gestützt, hinter allen den andern — auf den Bebenspitzen — versuchte hinauszusehen und sah nichts.

Aber Kind . . . Kind . . . sagte sie einmal über das andre. Was ist denn das? Wer, sagst du, schießt? . . . Und auf wen schießen sie?

Lady Elizabeth hatte sich wieder erhoben — sie war leichenblaß, und ihr Gesicht war ganz starr. Sie antwortete ihrer Großmutter nicht, schien sie gar nicht zu hören, faßte nur eins der Mädchen um den Arm und versuchte zu gehn.

Aber Mylady . . . sagte Amelia, die jetzt wieder zu sich gekommen war. Aber Mylady . . .

Sie legte ihren Arm um die Taille ihrer Herrin und führte sie durch das Zimmer. Lady Elizabeth ging wie im Traum, konnte sich kaum weiter schleppen. In dem Zimmer vor ihrer Schlafstube sank sie auf das lange Sofa nieder — und brach endlich in Tränen aus.

Amelia stand ganz hilflos neben ihrer Dame. Sie war natürlich auch erschüttert, aber trotzdem . . . Sie konnte nicht recht begreifen, daß sich Lady Elizabeth Sir Thomas Schicksal so zu Herzen nehmen konnte. Und er war, wenn man die Sache bei Lichte besah, doch nur verwundet . . .

Das sagte sie auch zu ihrer Herrin: er sei vielleicht nur verwundet. Aber sie machte nur eine verzweifelte Bewegung mit der Hand und weinte dann ebenso heftig wie vorher.

Plötzlich sah sie zu Amelia auf.

Hast du den Mann gesehen? fragte sie hastig, mitten in einem Schluchzen.

Ja, sagte Amelia, entsetzt über den Ausdruck in Mylady's Gesicht. Aber — das heißt, nicht so, daß ich ihn wieder erkennen würde . . .

Lady Elizabeth saß schweigend da und starrte ausdruckslos mit ihren roten, geschwollenen Augen vor sich hin. Sie hielt das spitzenbesetzte Taschentuch vor den Mund und biß in einen der Zipfel.

Amelia, sagte sie langsam, mit offener Anstrengung, ohne das Mädchen anzusehen . . . Und dann, sich unruhig erhebend: Nein, wir wollen in mein Schlafzimmer gehn und die Tür abschließen.

Da drinnen setzte sie sich mit dem Rücken gegen das Fenster, beugte sich hinab und strich mit beiden Händen das Kleid über ihren Knien, als ob sie schließlich doch nicht mit sich einig werden könne, was sie sagen sollte.

Amelia sah, wie nervös, zermartert, voller Angst sie war — sie, die sonst immer so ruhig und so gleichgiltig offenherzig zu sein pflegte.

Mylady, flüsterte Amelia und kniete neben ihr nieder. Sagt es mir. Jetzt — ehe jemand kommt.

Ach, Amelia, jammerte sie, und die Tränen fingen wieder an aus ihren Augen zu strömen. Ich weiß nicht, was ich glauben oder denken soll . . . Ich glaube es nicht . . . Nein nein . . . Das würde ihm gar nicht ähnlich sehen . . .

Amelia lag auf den Knien und sah mit ihren klaren, runden Augen zu ihr empor und konnte sie nicht verstehn.

Lady Elizabeth erhob sich und ging unruhig auf und nieder.

Wilfred, sagte sie plötzlich — der kleine Wilfred von daheim, aus Anwick, das ist der Klügste und ergebenste von allen meinen Pagen . . . Nicht wahr? . . . Glaubst du nicht auch? . . .

Ich weiß nicht, Mylady. Ich weiß nicht, was Mylady meint, sagte die arme Amelia.

Schicke ihn mir hierher, befahl Elizabeth schnell, plötzlich sehr bestimmt. Laß ihn hierher kommen. Gleich, Amelia.

Sie wartete nicht einmal, bis Amelia zur Thür hinaus war, sondern setzte sich sofort an das Fensterbrett, wo ihr Schreibzeug stand, und fing schnell an zu schreiben.

Als Amelia mit Wilfred zurückkehrte, hatte sie den Brief beendet und erhob sich.

Geh, Amelia, sagte sie in ihrer alten einschmeichelnden und befehlenden Weise. Der Ausdruck in ihrem Gesicht war jetzt ein ganz anderer als bisher, viel ruhiger. Geh, mein Kind. Ich will mit Wilfred reden.

Und als sich Amelia gehorjam in eine Ecke des großen Zimmers zurückgezogen hatte, legte Elizabeth den Arm um den Hals des Knaben und strich ihm das Haar aus der Stirn. Hast du mich lieb? fragte sie einschmeichelnd und sah ihm in die Augen. Willst du mir einen großen Gefallen tun?

Wilfred war ungefähr sechzehn Jahre alt. Er erröthete bis an die Haarwurzeln und schwur — was auch der Wahrheit entsprach —, daß er für Mylady in den Tod gehn würde.

Und dann gab sie ihm den Brief, den er unter seinem Hemd barg, und sie flüsterte lange mit ihm und sprach so leise, daß Amelia, die, und hätte es ihr Leben gegolten, nicht lassen konnte zu lauschen, dennoch kein Wort hören konnte. Schließlich küßte sie ihn auf die Stirn und sagte laut:

Geh mit Gott, Wilfred, und komme bald wieder. Sobald du kannst. Bald.

Als er gegangen war, setzte sie sich wieder an das Fensterbrett und legte den Kopf auf beide Arme. Amelia konnte sehen, daß sie zitterte, konnte sie seufzen und schluchzen hören. Und obwohl sie sich beleidigt fühlte und eifersüchtig auf Wilfred war, so schlich sie dennoch zu ihr heran.

Lady Elizabeth erhob den Kopf. Ach, Amelia, sagte sie und reichte ihr ungekünstelt die Hand, mit Tränen in den Augen und mit ihrem schönen, sanften Lächeln. Ich hatte dich ganz vergessen.

Da nahm Amelia sie in ihre Arme und sagte, sie verlange nicht die Geheimnisse ihrer Herrin zu wissen und bemühe sich auch nicht, sie zu erforschen. Aber wenn Mylady nicht mehr glaube, daß sie sich auf sie verlassen könne, so . . .

Ach, du dummes Mädchen . . . sagte Lady Elizabeth und strich ihr über das Haar, wie sie es bei dem Knaben getan hatte. Es ist ja nur das, daß . . . ich es nicht sagen kann.

Und dann brach sie wieder in Tränen aus.

Spät am Nachmittag erfuhren sie, daß Sir Thomas, der durch den Hals geschossen war, bei dem Vater an der Ecke von Pall Mall, wohin man ihn sofort gebracht hatte, gestorben war. Zwei von den Mördern waren entkommen, man wußte nicht wohin; aber der dritte, der ein Ausländer zu sein schien, ein ganz unwissender Kerl, war glücklicherweise ergriffen und in das Gefängnis von Newgate gebracht worden. Am nächsten Morgen sollte er verhört werden.

Wilfred ging mit der Laterne voran — vorsichtig die Schilder an den Häusern beleuchtend, deren phantastisch und primitiv geschnitzte oder gemalte Sterne und Tiergestalten in dem Schneegestöber und der unsichern Beleuchtung schwer zu unterscheiden waren. Ihm folgte Lady Elizabeth, die eine Hand unterm Mantel, die

andre oben am Kinn, um die Kapuze zusammenzuhalten, die tief ins Gesicht hineingezogen war.

Ist es nicht hier, Willy? fragte sie ängstlich. Ist dies nicht der Marktplatz bei Covent Garden?

Nein, Mylady, nein . . . Wir sind bei Charing Cross.

Wie kannst du dessen so sicher sein, Willy? fragte sie ein wenig gereizt. Du bist ja kaum solange wie ich in London gewesen.

Mylady kann selbst die Köpfe da oben sehen, sagte er und zeigte in die Höhe, seiner Sache ganz sicher. Das sind ein paar von den Whigverrätern . . .

Lady Elizabeth sah sich um und guckte zu den abgeschlagenen Köpfen auf den Pfählen empor. Das schien sie zu überzeugen, denn sie sagte nichts mehr, sondern folgte gehorjam dem Knaben.

Willy . . . ich verliere meinen Schuh . . .

Sie waren jetzt nach dem Strand abgebogen, und er setzte die Laterne auf eine schneebedeckte Treppe, während er ihr kniend half, den Schuh wieder zu befestigen. Sie stützte die Hand gegen seine Schulter und lachte nervös — verlegen und beschämt —, völlig darüber im klaren, daß sie dem armen Jungen durch ihre Unbehilflichkeit und Ungeschicktheit mehr Mühe machte, als sie sollte.

Sind wir denn noch nicht bald da, Willy? fragte sie wieder.

Doch, Mylady . . . aber es schneit so stark.

Alle Häuser sehen gleich aus, finde ich.

Ja, und ich bin ja auch erst einmal dagewesen . . . mit dem Brief.

Lady Elizabeth trabte mutig dahin durch die nassen Schneewehen. Dann und wann — wenn der Knabe unschlüssig wurde und dastand und an den Straßenecken auf und nieder leuchtete — seufzte sie ungeduldig.

Der Gedanke, daß Henry Percy einer von Sir Thomas Mördern war oder wenigstens Mitwisser und in die Angelegenheit verwickelt, ließ ihr keine Ruhe. Ihr war augenblicklich, sofort nach dem bedauerlichen und grauenhaften Ereignis, von dem sie beinahe Augenzeuge gewesen war, der Gedanke gekommen, und je mehr sie über die Sache nachdachte, um so sicherer fühlte sie, daß sie Recht hatte. Daß Königsmark, den alle andern schon als den Urheber des Mordes bezeichneten, es getan haben konnte, fiel ihr auch nicht einen Augenblick ein. Dahingegen klangen ihr während dieser fürchterlichen vierundzwanzig Stunden fortwährend Harrys Worte von jenem Abend im Garten: Ich könnte Sir Thomas erschießen, in den Ohren und erfüllten sie mit einer Angst und Unruhe, die doppelt unerträglich wurde, weil sie — aus Angst, daß andre ihren Verdacht teilen könnten — begriff, daß sie ihn um jeden Preis verbergen mußte. Gleich gestern Nachmittag hatte sie Wilfred mit einem Brief nach Kapitän Percys Wohnung (die zu erforschen ihr schon längst gelungen war) entsandt und durch den Knaben, der mit ihm gesprochen hatte, erfahren, daß er verwundet war und seinen rechten Arm nicht gebrauchen konnte. Er hatte auf seinem Bett gesessen — erzählte Wilfred, als er von seiner Expedition nach Hause kam —, den Arm in der Binde, und hatte den Brief gelesen . . .

Und dann? hatte Lady Elizabeth gefragt. Was tat er dann?

Er lächelte . . . Der Knabe schlug die Augen vor ihrem ängstlichen, beinahe hungrigen Blick nieder. Und dann las er den Brief ein oder zweimal und steckte ihn unter sein Wams. Und er bat mich, Mylady tausendmal zu danken und zu jagen, sobald er seine Hand wieder gebrauchen könne, würde er schreiben . . .

Und nicht ein Wort konnte er dir mitgeben . . . Nicht ein einziges Wort . . .

Nein, sagte Wilfred, kurz, verwirrt und wunderbar eifersüchtig bei dem Klang dieser ungeschicklichen klagenden, unruhigen und zärtlichen Stimme.

Und er wollte auch nicht sagen, wie — wann er verwundet worden war?
Danach habe ich nicht gefragt, Mylady.

Es war am Abend um elf Uhr, als Lady Elizabeth diesen Bescheid erhielt, und sie konnte nicht schlafen. Sie lag still auf ihrem Bett, das Gesicht der Wand zugekehrt, und wagte, zum erstenmal in ihrem Leben, nicht laut zu jammern, obwohl niemand etwas Auffallendes darin gefunden haben würde, wenn man beachtete, wie jammervoll sie vor kurzem ihren Bräutigam vor ihren Augen hatte umkommen sehen.

Niemand im Hause dachte übrigens in den Stunden weiter an Lady Elizabeth. Die alte Gräfin war nämlich — als sie endlich erfahren hatte, wie alles zusammenhing, und welches entsetzliche Schicksal den Verlobten ihrer Enkelin fast vor ihrer Thür betroffen hatte — elend und angegriffen, wie sie war, sofort in Krämpfe und dann in Ohnmacht gefallen. Die ganze Nacht war sie in Folge der Nervenerschütterung sehr krank und schwach und machte sowohl ihrer Umgebung wie dem braven Doktor John Redcliffe viel zu schaffen. Früh am nächsten Morgen kam Lady Sophia Wright nach St. James' Street. Sie hatte den ganzen vorhergehenden Tag in Chelsea zugebracht und hatte erst am Morgen im Bett von ihren Dienerinnen die traurige Neuigkeit gehört. Natürlich war sie ganz außer sich vor Entsetzen und Neugier und gab sich nicht zufrieden, bis sie beim Vater die Blutspuren, die von dem armen Sir Thomas herrührten, gesehen und von der Frau des Vaders selber den ausführlichen Bericht über seine letzten Augenblicke vernommen hatte. Da saß sie — erzählte später die gerührte Madame jedem, der es hören wollte — da auf dem Stuhl unterm Fenster, und sie hatte, so wahr ich lebe, das Taschentuch keinen Augenblick von den Augen und weinte und jammerte die ganze Zeit, als wenn sie und nicht Mylady Dgle mit dem guten, seligen Herrn alle Freude und Lust verloren hätte. Bei dem Vater traf Lady Sophia viele Menschen — auch von the Quality —, die aus demselben Anlaß gekommen waren wie sie, und sie kehrte ganz erfrischt und neu belebt zurück von diesem Besuch.

Lady Elizabeth wollte weder Base Sophia noch andre fremde Menschen sehen. Sie fürchtete, auf irgendeine unbarmherzige Weise ihren eignen gräßlichen Verdacht bestätigt zu hören, und sie wußte nicht, daß man in ihrem eignen Heim schon die Namen der verhafteten Ausländer nannte, die den Mord verübt hatten, und darüber stritt, ob Graf Königsmark hinter der Antat stehe oder nicht.

Als es Abend wurde, konnte sie die Angst nicht länger ertragen — sie mußte sich auf irgendeine Weise Gewißheit verschaffen. Ohne der treuen Amelia auch nur ein Wort von ihrem Plan mitzutheilen, befahl sie ihr kurz und gut, unter keiner Bedingung irgend jemand im Hause Zutritt zu ihrem Schlafzimmer zu gewähren. Dann ließ sie Wilfred rufen, und als er kam, stand sie — trotz Ameliens tränenreichen Protesten — schon in Mantel und Kapuze da, bereit, auszugehen.

Der junge Bursche ahnte wohl, wohin sie wollte, als sie ihn hieß, ihr zu folgen, er sagte aber nichts, und es gelang ihnen, aus dem Hause zu schlüpfen, ohne daß jemand sie sah, und durch die Gartenpforte, die selten abgeschlossen war, auf die Straße hinauszugelangen. Es war schon dunkel und schneite stark.

Hier, sagte Wilfred unsicher. Er stand in einer schmalen Querstraße vor einem kleinen Hause still, das den spitzen Giebel nach der Straße hinauskehrte.

Lady Elizabeth seufzte tief auf. — Glaubst du? fragte sie ängstlich — bist du sicher, daß es hier ist?

Ja, sagte der Knabe mit mehr Zutrauen — er untersuchte mit der Laterne die niedrige Eingangstür. Hier ist es.

Lady Elizabeth raffte ihr beschneites Kleid zusammen, schüttelte es leicht und schickte sich an, die schmale Treppe hinaufzulaufen.

Nein, Mylady . . . sagte Wilfred abwehrend und verlegen — das geht nicht an. Sie ist eine sehr gottesfürchtige Person, die Witwe, der das Haus gehört, und wenn sie ein junges Fräulein so zu nächtllicher Zeit kommen sähe, so . . .

Ein Fräulein, wiederholte Lady Elizabeth mechanisch, halb erstaunt. Nie bis zu diesem Augenblick war es ihr richtig klar gewesen, daß Lady Elizabeth Percy für Leute, die sie nicht kannten, nur ein gewöhnliches junges Fräulein war und sich folglich nicht alles erlauben durfte.

Geh du hinein, sagte sie ungeduldig, und sprich mit dem Kapitän. Mich sieht niemand, wenn ich still im Schatten der Treppe gegen die Mauer gelehnt stehe . . .

Wilfred entfernte sich widerstrebend mit der Laterne. Lady Elizabeth preszte sich dicht an die Wand des Hauses und machte sich so dünn und schmal wie nur möglich in ihrem langen Mantel. Zwei berauschte Männer schwankten aus einem Keller auf der gegenüberliegenden Seite der Straße und gingen an ihr vorüber, ohne nach der Ecke hinzusehen, wo sie stand. Aber sie war einen Augenblick ganz kalt vor Angst.

Im nächsten Augenblick aber hörte sie drinnen im Hause Harrys Stimme, empört und ängstlich; er und Wilfred kamen auf die Treppe heraus.

Mylady . . . flüsterete der Knabe und leuchtete mit der Laterne von der Treppe herunter. Ach, still! sagte Lady Elizabeth ungeduldig. Sie hatte das Geländer schon ergriffen und lief schnell die wenig Stufen hinan. Mit der linken Hand griff Harry nach ihr und zog sie gleich in einen finstern Gang.

Sie konnte nichts sagen — ihr Herz pochte noch so stark — aber sie fühlte sich ganz ruhig. Sonderbarerweise hatte sie in dem Augenblick, als sie seine Hand berührte und seine Stimme hörte, ihren Verdacht und weshalb sie eigentlich gekommen war, vollständig vergessen.

Laß mich hinein, Harry, murmelte sie — noch ein wenig klagend und ängstlich, aber mit einem schwachen, gleichsam entschuldigenden Zittern eines Lachens in der Stimme. Wilfred kann wohl hier bleiben?

Nein, ich habe eine Kammer, in der Wilfred warten kann . . .

Er öffnete eine Thür, und sie kamen in ein kleines leeres Zimmer, in dem es warm war und nach Torfrauch von der Feuerstätte roch. Henry Percy ging als letzter hinein und verschloß die Thür hinter ihnen mit einem eisernen Riegel.

Da steht Wein im Krug, Junge, und du kannst die Laterne hier behalten, sagte er kurz zu Wilfred. Er selber nahm das Licht vom Tisch. Um Himmels willen öffne niemand — und sollte Feuer im Hause sein.

Während er noch sprach, stieß er mit der Schulter gegen eine andre weißgemalte Thür, die angelehnt war. Er verneigte sich tief, als Lady Elizabeth leicht, ein wenig verlegen an ihm vorüberglitt.

Das zweite Zimmer war viel größer. In der einen Ecke stand ein dunkles geschnitztes Bett mit einem Betthimmel darüber, und in der Mitte ein großer, viereckiger, mit Büchern bedeckter Tisch. Ein Hut, ein Paar Sporen und Harrys lange Handschuhe lagen oben auf einem Haufen Papier, und daneben stand eine Kanne mit Bier und lag eine lange Tonpfeife.

Die Läden vor den Fenstern waren schon geschlossen, und ein Stiefelknecht stand unter dem langen blauen Rock, der an einem Haken an der Wand hing. Bei dem Schein des Lichts in Harrys Hand sah Lady Elizabeth das alles mit einem einzigen Blick. Das Zimmer glich seiner Stube in Alnwick, fand sie.

Keins von beiden sprach. Harry kehrte nach der Thür zurück und drehte mechanisch, der größern Sicherheit halber, den Schlüssel noch einmal um. Sie begann unbeholfen ihren langen, beschneiten Mantel aufzuknöpfen, konnte aber das Band nicht lösen, das die Kapuze unter dem Kinn zusammenhielt.

Kannst du mir nicht helfen, Harry? . . . Sie hauchte auf die Finger, die steif gefroren waren, und sah nicht auf.

Nein — er trat näher an sie heran — ich kann mit meiner rechten Hand nichts machen . . .

Endlich gelang es ihr, den Knoten zu lösen. Sie warf Mantel und Kapuze auf einen Stuhl und ging zu ihm hin — plötzlich wieder erfüllt von derselben Angst, die sie den ganzen Tag gepeinigt hatte.

Ich mache mir nichts daraus — gar nichts —, wenn du es getan hast, aber ich mußte zu dir . . . Ach, Harry . . .

Sie hatte beide Hände auf seinen gesunden Arm gelegt und sah ihm unruhig, ängstlich betrübt, schein forschend in die Augen. Wie jeder Mensch in London, hatte er natürlich schon von der Ermordung Sir Thomas Thynnes gehört und wußte sofort — schon allein aus dem Ausdruck in ihrem Gesicht und aus dem Klang ihrer Stimme, was sie von ihm glaubte.

Du glaubst, daß ich es getan habe? sagte er laut, langsam, erstaunt.

Jetzt nicht mehr — jetzt nicht mehr, Harry . . . in ihrer Freude, in der unfassbaren Freude, die sie empfand, drückte sie seinen Arm fest und schmiegte sich eng an ihn.

Aber ich dachte mir . . . murmelte sie. Kannst du nicht verstehn, daß ich es dachte?

Ja, sagte er ganz offen, ohne auch nur einen Augenblick entsetzt oder empört über ihren Verdacht zu sein . . . Das kann ich sehr wohl verstehn . . . Und Gott weiß, was ich hätte tun können, fügte er leiser hinzu, falls . . .

Er sah auf sie hinab — ihre Lippen bebten, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Sprechen wir nicht mehr davon, flüsterte sie. Es war . . . es war schrecklich.

Jetzt aber, wo sie wußte, daß Henry Percy unschuldig war, dachte sie nicht mehr daran und kümmerte sich nicht weiter darum, wer ihren Bräutigam getötet hatte.

Und du hast gar nicht auf meinen Brief geantwortet, murmelte sie vorwurfsvoll. Er hatte jetzt den gesunden linken Arm um ihre Taille geschlungen, und ihr Kopf ruhte an seiner Brust, dicht unter seinem Gesicht. Ihre Wangen hatten wieder Farbe bekommen, und aus ihren Augen strahlte Zärtlichkeit und Wärme.

Ich konnte wirklich nicht! verteidigte er sich ernsthaft.

Konnte nicht, konnte nicht — sprach sie ihm nach. Nein, wirklich, er kann nicht „Elizabeth“ mit seiner linken Hand schreiben! Und dann sagt er, daß er mich liebt!

Das tut er auch! sagte Henry Percy. Er lachte laut — konnte sich nicht satt sehen an ihrem Gesicht.

Gott weiß! du hast mir nicht geschrieben — nicht eine Silbe. Und ich habe — in diesen letzten Monaten — lange, lange Briefe an dich geschrieben, über die ich geweint habe, und die ich dann zerrissen und verbrannt habe . . . Ach, du weißt nichts — sie richtete sich auf und lehnte sich in seinen Arm zurück. Du weißt nichts — nichts . . .

Ja, Elizabeth, sagte er ernsthaft, so gedämpft, daß sie fast Mühe hatte, die Worte aufzufangen, und seine Augen, die in diesem Augenblick den ihren

begegneten, hatten einen Ausdruck, der ihr plötzlich in seinem Arm noch wärmer machte. Jetzt weiß ich, daß du die ganze Zeit Recht gehabt hast, und ich hatte Unrecht. Ich habe versucht mir alle Türen selbst zu verschließen, habe dir Hohn und Härte gezeigt, habe andre Frauen zwischen uns gestellt, Sünde und Verirrungen auf dem Wege aufgehäuft, der von mir zu dir führte. Weil ich zu stolz war, weil du mehr zu geben hattest als ich, der ich doch ein Mann war . . . Ich Tor! — du bist gekommen — mit der Spitze deines Fußes hast du alle Hindernisse beiseite gestoßen; dein Hauch hat alle häßlichen Gedanken weggeweht, hat die Luft um mich her rein gemacht. Meinen Stolz, den ich von Stahl und Eisen glaubte, hast du zwischen deinen Fingern zerbröckelt, als sei er ein sprödes, verwelktes Blatt. Sieh, meine Geliebte — er zog sie fester an sich und sprach leise, fast in ihr Ohr hinein — ich glaube nun weder an Ehre oder Unehre, weder an Reichtum noch an Armut. Ich glaube nur an dich — wie du hier bei mir stehst — an dein Herz, das ich gegen meine Hand pochen fühle, und an das Licht deiner lieben Augen . . . Er fiel vor ihr auf die Knie, schlang seinen starken Arm fest um sie und barg sein Antlitz in ihrem Kleide. Bleibe bei mir, bettelte er.

Sie schwankte in seinem Arm, konnte sich nicht rühren, so fest hielt er sie — stützte sich mit beiden Händen gegen seinen Kopf. Sie lachte vor Glück, war rot und heiß, ihre Augen glänzten von Tränen.

Harry, sagte sie — und wie einen Stamm führte sie ihre Finger durch sein langes Haar. Vorhin — damals, als ich kam — wollte ich wieder weggehen — es war meine Absicht — ich wollte wieder gehn. Aber ich kann nicht . . . Meine Knie sind wie Blei, es ist mir unmöglich, sie aufzuheben. Sieh — ich kann nicht von dir gehn . . .

Sie machte einen schwachen Versuch, sich loszureißen — er hielt sie noch fester und hob sein dunkles, strahlendes Antlitz zu dem ihren empor.

Sie stand da, die Hände auf seine Schultern gelehnt, und lächelte auf ihn hinab — ebenso entzückt, ebenso voller Wonne wie er, ohne alle Angst. Dann senkte sie leicht, wandte den Kopf halb über die Schulter und sah nach der Tür.

Sie ist geschlossen, sagte Henry Percy gedämpft. Wir sind allein.

Übersetzt von Mathilde Mann



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Über die künftige Reffortierung der „Schutztruppen“. Italiens Freunde und Verbündete. Eine anglo-französische Militärkonvention? Veraltete Allianzen und moderne Ententen in englischer Auffassung.)

Zu der an dieser Stelle und danach auch sonst in der Presse mehrfach erörterten Frage, die Schutztruppen — um die so wenig sympathische und wenig sachliche Bezeichnung beizubehalten — von der Kolonialverwaltung zu trennen und dem Kriegsmministerium zu unterstellen, hat sich neuerdings eine Stimme im Berliner Lokalanzeiger geäußert, die die Untunlichkeit einer solchen Änderung darzutun sich bemüht zeigt. Es wird unter anderm darin behauptet, eine solche Reform sei ohne Verfassungsänderung nicht durchführbar: die Schutztruppe sei eine Reichstruppe. Würde ihr Oberkommando dem preußischen Kriegsmministerium unterstellt, so läge darin ein Eingriff in die Rechte der Bundesstaaten und eine Schmälerung ihrer Kompetenzen. Auch könnte man in einer solchen Neuerung den Anfang zur Ausbildung eines